

Theologie und Religion

ALSZEGHY, Zoltan. *L'aggiornamento del sacramento della Penitenza*. In: *Civiltà Cattolica* Jhg. 119 Heft 2828 (20. April 1968) S. 139—148.

Die Liturgiekonstitution fordert eine Revision der Riten und Formeln des Bußsakramentes, um sein Wesen und seine Wirkung klarer zum Ausdruck zu bringen, aber auch, um den personalen und gemeindlichen Aspekt stärker zu betonen. Für die alte Kirche war die Liturgie ein Mittel zur allmählichen Umwandlung des Menschen, weg von der Sünde und hin zu einer dauernden Bekehrung. Dieser Prozeß dauerte freilich zu lange. Heute haben wir eine gegenteilige Bußpraxis, da wir uns privat und ohne den Beistand der Kirche auf das Sakrament vorbereiten müssen. Die ideale Lösung sieht der Autor darin, daß der Pönitent nach einer gemeinschaftlichen Vorbereitung im Rahmen der Gemeinde das Sakrament empfängt, wonach die Gemeinde mit ihm Gott für die Vergebung dankt. Für Exerzitien geeignet, sei diese Praxis doch für den normalen Empfang des Sakramentes zu umständlich. Bei der Suche nach neuen Formen der Bußpraxis müsse man sich in erster Linie davon leiten lassen, den Gläubigen in seinem personalen Glaubensvollzug zu fördern.

GUTWENGER, E. *Bemerkungen zu einer theologischen Erkenntnislehre*. In: *Zeitschrift für katholische Theologie* Bd. 90, Heft 2 (2. Quartal 1968) S. 162 bis 176.

Gutwenger bringt einleitend einige Überlegungen zum heute feststellbaren rückläufigen Bemühen um gedankliche und sprachliche Präzision in der Theologie und stellt anschließend drei Merkmale der heutigen Theologie auf: 1. Hinwendung zur Schrift, der gegenüber Tradition als „normatives Schriftverständnis“ gefaßt werde, 2. kritische Haltung, die auf das wissenschaftliche Ethos und die moderne Anthropologie zurückgeht, die den Menschen als geschichtliches Wesen zu begreifen suche und 3. die Frage des Laien, der das Recht habe, zu erfahren, warum dieser oder jener Satz zum Glaubensgut gehöre und als verpflichtend verkündet werde. In einem dritten Teil sucht der Autor kritische Bemerkungen zur Überlieferung, zum Magisterium ordinarium (für das die gleichen Prinzipien gelten wie für die Tradition, und bei dem widerrufliche und unwiderrufliche Entscheidungen auseinanderzuhalten seien) und zum authentischen Lehramt des Papstes, worüber unter den Theologen weniger tiefe Meinungsverschiedenheiten bestünden. Abschließend setzt sich der Verfasser mit der Frage „Unfehlbarkeit und theologischer Wahrheitsbegriff“ auseinander.

MAYR, F. K. *Philosophische Randbemerkungen zum Verständnis der Konzilsdekrete von Konstanz*. In: *Zeitschrift für katholische Theologie* 90. Band Heft 2 (2. Quartal 1968) S. 129—161.

Die alte Frage über den verpflichtenden Charakter der Dekrete des Konstanzer Konzils, vor allem des Dekrets *Haec sancta* vom 6. April 1415, wird hier sprachphilosophisch analysiert. Speziell geht es darum, ob in diesem Dekret die Superiorität des Konzils über „alle Stände und Würden der Kirche“ einschließlich des Papstes mit dogmatischer Verbindlichkeit ausgesagt werde, oder es sich nur um ein „rechtliches... Notstandsdekret“ handle. Mayr sieht im Dekret eine dogmatische Aussage in einer besonderen Not-situation, die sich von anderen allgemein-abstrakten Aussagen unterscheidet. Die Allgemeingültigkeit der Aussage sei jedoch auf solche Not-situationen beschränkt. So habe

auch das Wort „Hilfe“ in einer lebensbedrohenden Situation eine andere Bedeutung als in einer alltäglichen. Was Wittgenstein „Sprachspiele“ nannte, das müßte auch auf das theologische Denken angewandt werden.

PANNENBERG, Wolfhart. *Dogmatische Erwägungen zur Auferstehung Jesu*. In: *Kerygma und Dogma* Jhg. 14 Heft 2 (April 1968) S. 105—118.

Der wie die anderen Aufsätze des Heftes dem 65. Geburtstag von Edmund Schlink gewidmete Beitrag geht davon aus, daß die dogmatische Christologie auffallend hinter der urchristlichen Einschätzung der Auferstehung Jesu zurückbleibe, im Unterschied zur Ostkirche. Pannenberg schlägt Wege vor, wie diesem Mangel abzuwehren wäre, behandelt das Inkarnationsbekenntnis, das Problem der Historizität der Auferstehung, den Begriff des „Lebens“, den sie bezeugt, sodann die Bedeutung der Identität des Auferstandenen mit dem irdischen Jesus für die an ihn Glaubenden, auch die Identität der im Glauben an Jesus Sterbenden mit dem zukünftigen Leben, eine Identität, die nicht im Sterblichen, sondern in der Macht der Zukunft Gottes begründet sei.

PESCH, Rudolf. *Unglaube und Bekehrung. Voraussetzunglosigkeit als Chance der christlichen Verkündigung?* In: *Internationale DIALOG Zeitschrift* Jhg. 1 Heft 2 (April/Juni 1968) S. 157 bis 166.

Der Verkünder des Evangeliums soll nach den Worten des heiligen Paulus „allen alles werden“ (1 Kor. 9, 22), wenn er den Ungläubigen in der Bekehrung gewinnen will. Innerhalb dieses Heftes, das den Problemen des heutigen Atheismus gewidmet ist, stellt sich deshalb der Autor des angezeigten Aufsatzes der zugehörigen Frage, ob der Christ auch „dem Atheisten ein Atheist“ zu werden vermag. Während nämlich die Voraussetzunglosigkeit in der Verkündigung bei Christus und bei Paulus wie im NT insgesamt nicht an der Existenz Gottes rüttelt, die eine selbstverständliche Voraussetzung für die neutestamentliche Weltanschauung gewesen sei, sei „diese Fraglosigkeit heute mehr oder weniger gewichen“. Im Blick auf das NT, das im alten Horizont denkt und spricht, stelle sich für die heutige Verkündigung des Evangeliums das Problem der Interpretation seiner Aussagen „in zuvor nicht gekannter Ausdrücklichkeit und Andringlichkeit“. Pesch gibt nicht vor, den angeschnittenen Fragenkomplex beantwortet zu wollen, er stellt vielmehr mit Zurückhaltung den Versuch von Herbert Braun zur Diskussion, der die Auffassung vertritt, die heutige Verkündigung könne nicht mehr eine pauschale Übernahme der antik-neutestamentlichen Weltanschauung verlangen.

SCHNEIDER, Theodor, SJ. *Das Opfer der Messe als Selbsthingabe Christi und der Kirche*. In: *Geist und Leben* Jhg. 41 Heft 2 (April 1968) S. 90—106.

Im Hinblick auf den neuen Kanon des Ordo Missae werden zu einem am Schluß vorgelegten Textvorschlag, der irreführende Opfervorstellung sprachlich eliminiert, „theologische Vorüberlegungen“ angestellt. Nach einer Klarstellung der neuen Opfertheologie der Messe, die gemäß dem Hebräerbrief die heidnischen wie die jüdischen Opfervorstellungen abstreift, wird die Rede vom Opfer im NT klargestellt und ihre Verunstaltung in der kirchlichen Tradition offen ausgesprochen. Thesen über die richtige liturgische Umschreibung des Selbstopfers Christi und des Mitopfers der Gläubigen führen zu dem beachtenswerten Textvor-

schlag. — F. Wulf schließt einen damit zusammenhängenden Beitrag über „Der christologische Aspekt des priesterlichen Zölibats“ an (S. 106—122), der seine früheren kritischen Gedanken zur Enzyklika *Sacerdotalis caelibatus* in der gleichen Zeitschrift fortführt mit der These, man könne den Zölibat nicht durch eine theoretische, theologisch noch so tiefe Darlegung hinreichend einsichtig machen. „Er ist letztlich eine Frucht geistlicher Erfahrung.“ Er kann nur im Glauben erfaßt werden.

SPLETT, Jörg. *Das Christentum angesichts der marxistischen Religionskritik*. In: *Stimmen der Zeit* Jhg. 93 Heft 5 (Mai 1968) S. 319—326.

Der Verfasser stellt einleitend die immer gleich gebliebene Grundkritik des Marxismus an der Religion in drei Thesen auf: 1. „Religion ist das nur zu durchsichtige Produkt der Entfremdung“; 2. „Als solches Produkt der Entfremdung ist Religion Mythos und nicht Wissenschaft“ und muß von letzterer abgelöst, „in sie hinein“ aufgehoben werden; 3. „sie empfiehlt“ — und das sei das Entscheidende — „untätige Erwartung statt Tat und Handeln“. Im zweiten Teil skizziert der Autor die Antwort der christlichen Theologie auf diese Kritik. So beantworte das Christentum tatsächlich eine Not des Menschen, nämlich seine Erlösungsbedürftigkeit, freilich nicht von gesellschaftlichen Zuständen und Produktionsverhältnissen, sondern von jenen Bedingungen, die eine „Nicht-Identität oder Nicht-Authentizität“ des Menschen markieren: Leid, Tod Schuld. Zum zweiten Vorwurf: Religion rede zwar mythisch, aber nicht von innerweltlich-kategorialen Daten, sondern dem, was allen Kategorien vorausgehe und zugrunde liege. Zum dritten Vorwurf bemerkt Splett, daß der Christ zwar ein Hörender und Hoffender sei, aber dies auf etwas abziele, das „über alles tätig zu Verwirklichende hinausreicht“.

TILLARD, J. M. R. *L'eucharistie et le Saint-Esprit*. In: *Nouvelle Revue Théologique* Jhg. 100, Nr. 4 (April 1968) S. 363—387.

In den heutigen theologischen Traktaten der weltlichen Kirche über Eucharistie und Abendmahl werde der Frage des Verhältnisses des Heiligen Geistes zur Eucharistie nur wenig Platz eingeräumt. Die offiziellen liturgischen Texte, z. B. der römische Kanon, sei in diesem Punkt von einer Diskretion, die schon an schweigendes Übergehen grenze. Überraschenderweise habe auch das Zweite Vatikanum diese reservierte Haltung bestätigt. Nur im Dekret über Dienst und Leben der Priester werde die Rolle des Heiligen Geistes bei der Wandlung des eucharistischen Brotes erwähnt. Diese Zurückhaltung stehe ganz im Gegensatz zur Tradition der orientalischen Kirche, in der die Epiklese eine viel größere Rolle spiele. Gerade unter der Rücksicht eines Dialogs mit den orientalischen Kirchen müßte sich die westliche Ekklesiologie stärker mit dieser Frage auseinandersetzen. Tillard versucht dies in drei Teilen: die Eucharistie als Tat des erhöhten Herrn in seiner Kirche, die Eucharistie gibt die Güter des Geistes in Jesus, dem Herrn, und der eucharistische Leib und das eucharistische Blut des Herrn sind die Frucht des Geistwirkens.

VASS, George. *On the Historical Structure of Christian Truth*. In: *The Heythrop Journal* Vol. IX Nr. 2 (2. Quartal 1968) S. 129—142.

Die Frage nach dem historischen Charakter der Glaubenswahrheiten rüttelt in vieler Augen an den Grundlagen jener Sicherheit,

in der man in den vergangenen Jahrhunderten glaubte, daß die dogmatische Wahrheit zwar interpretiert, erklärt und angewandt werden könne, jedoch dabei stets unter der Kontrolle des ordentlichen Lehramtes bleibe und bei aller quantitativen und qualitativen Entwicklung in ihrem Grund sich nicht verändere. Über den Grundstock selbst, das depositum fidei, seinen Umfang, seine Grenzen und seinen genauen Inhalt wurde früher wenig nachgedacht. Die moderne Theologie dagegen sei durch ihr Infragestellen gekennzeichnet, das nichts auslasse; im Zusammenhang dieses Artikels fragt Vass nach dem Verhältnis zwischen Lehramt und Theologen, zwischen dogmatischer und theologischer Wahrheit, zwischen Offenbarung und ihren Quellen, zwischen Glauben und seiner Bedeutung für den Menschen. Dieses Infragestellen wirke sich notwendig auf unsere Glaubenssicherheit aus. Die Situation der Unsicherheit fordere uns jedoch heraus, die Wahrheit zu leben, und zwar im biblischen Sinne. Diese Herausforderung müssen wir annehmen, wenn wir die Krise bewältigen wollen.

Das Lehrschreiben der deutschen katholischen Bischöfe. In: Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Jhg. 19 Nr. 2 (März/April 1968) S. 21—32.

Unter Befügung des ganzen Wortlautes des Lehrschreibens vom 22. 9. 67, der mit Erlaubnis des Sekretariats der deutschen Bischofskonferenz abgedruckt wird, teilen sich mehrere bisher nicht bekannte Autoren in die Besprechung der einzelnen Kapitel dieses Lehrschreibens mit dem erklärten Zweck, das „seltsam schwache Echo“ und das „vieldeutige Schweigen“ der katholischen Öffentlichkeit zu einer Antwort „zu provozieren“. Mit beträchtlicher Schärfe werden die von „penetrantem Pragmatismus“ und Außerachtlassung der Theologie gekennzeichneten Ausführungen des Lehrschreibens, teils in Gegenüberstellung mit vernachlässigten oder vergessenen Gedanken des Konzils (z. B. zum Offenbarungsbegriff), teils mit bekannter theologischer Literatur (J. Ratzinger, H. Schelkle, N. Lohfink usw.) konfrontiert, so daß der Leser einen deprimierenden Gesamteindruck von der innerkatholischen Lage erhalten muß, den eine Befragung des beigefügten Dokumentes nicht mehr verwischen kann. Dieser Fall zeigt, daß eine öffentliche katholische Diskussion der Sache dienlicher gewesen wäre als dieser Angriff von außen, der nun die Diskussion erzwingen will, aber selber nicht mehr daran glaubt, daß eine katholische Feder sich rühren wird.

Philosophie und Anthropologie

HEISENBERG, Werner. Abstraktion und Vereinheitlichung in der modernen Naturwissenschaft. In: Universitas Jhg. 23 Heft 4 (April 1968) S. 337—353.

Die Klage, die Naturwissenschaft habe heute weitgehend einen geradezu befremdenden Charakter von Abstraktheit erreicht, der nur teilweise durch große praktische Erfolge ausgeglichen werde, veranlaßt Heisenberg, zu untersuchen, was eigentlich geschieht, „wenn die Wissenschaft, offenbar einem inneren Zwang gehorchend, von einer Stufe der Abstraktion zur nächsthöheren aufsteigt“. Um welcher Erkenntniswerte willen dieser mühevollen Weg des Aufstieges zu immer höherer Abstraktion unternommen werde, veranschaulicht der Autor zunächst am Beispiel der Mathematik. Abstraktion als „die Möglichkeit, einen Gegenstand oder eine Gruppe von Gegenständen unter einem Gesichtspunkt unter Absehen von allen anderen Gegenstandseigenschaften zu betrachten“, sei die Grundlage jeder Begriffsbildung. Der Drang zur Abstraktion, in der Naturwissenschaft wie in anderen Bereichen, beruhe letztlich „auf der Notwendigkeit, weiterzuforschen, auf dem Streben nach einem einheitlichen Verständnis“. Analog sei auch

der Gottesbegriff der jüdischen Religion eine höhere Stufe der Abstraktion gegenüber den Vorstellungen der Naturreligionen.

MEERWEIN, Fritz. Die Psychosomatik und das Problem der Herzverpflanzung. In: Universitas Jhg. 23 Heft 4 (April 1968) S. 387—391.

„Die psychosomatische Forschung stellt fest, daß Organtransplantationen, auch wenn sie für den Chirurgen lediglich technisch verschieden sind, psychologisch ganz verschiedene Konsequenzen haben können.“ Deshalb habe dieses Fach ebenfalls Gesichtspunkte zur aktuellen Thematik der Herztransplantation beizutragen. Wie nicht zuletzt die aufgebaute Publizistik erkennen lasse, sei gerade das Herz ein „ich-nahes“ Organ, anders als beispielsweise eine Zehe oder auch die Nieren. Der hohe Stellenwert des Herzens innerhalb des Körperbildes, das der Mensch von sich hat, führe dazu, daß operative Eingriffe am Herzen (ähnlich am Auge) fast immer zu heftigen, zumeist vorübergehenden psychischen Störungen führen, die bis zu Selbstmord führen können. Außerdem habe man in den Lebensgeschichten zahlreicher herzneuotischer Kranker Störungen in der Beziehung zur Mutter feststellen können, die mit dem eigenen Herzen identifiziert worden sei. Diese Erkenntnisse veranlassen den Züricher Dozenten zu der Forderung, daß bei Herzverpflanzungen „die Kranken vor und nach der Operation tiefenpsychologisch untersucht werden, und zwar im Interesse einer guten Indikationsstellung zur Operation und eines möglichst komplikationslosen postoperativen Verlaufes.“

WIESER, Wolfgang. Die molekulare Sprache der Biologie. In: Merkur Jhg. 22 Heft 4 (April 1968) S. 317—326.

Der Beitrag gibt mehr, als der naturwissenschaftliche Laie im Titel vermutet. Es geht nicht nur um die Sprache der Molekularbiologie, sondern um ihre Einordnung in das Gesamt der biologischen (und naturwissenschaftlich-anthropologischen) Forschung mittels des Sprachenvergleichs. Bei aller Bedeutung der Molekularbiologie für die biologische Forschung sollte man doch nicht der Meinung verfallen, der Verwandtschaftsgrad von Organismen könnte sich in der Zahl der Buchstaben spiegeln, durch die sich homologische Wörter voneinander unterscheiden. Die Gesamtheit aller Entwicklungs- und Evolutionsphänomene oder die Problematik der Biologie schlechthin an Hand molekularbiologischer Forschungsergebnisse aufzeigen zu wollen, hieße „die Entwicklung zweier Sprachen durch den Vergleich ihrer phonetischen Ähnlichkeiten erklären zu können“. An Hand der genetischen Informationen illustriert der Verfasser die Tatsache, daß es sich bei einem Organismus um eine differenzierte Struktur mit Geschichte und nicht um einzelne Merkmale handle, auch wenn die Merkmale in sich von hoher Bedeutung sind. Deswegen müsse es im Bereich der biologischen Organisation nicht nur die molekulare Sprechweise, sondern eine Hierarchie von Sprachen geben, „wobei die Gesetze des einen die Grundlage für die nächste liefern, jedoch nicht ausreichen, um diese vollständig zu definieren“.

SCHETTLER, Gotthard. Der Mensch und seine Jahre — Organverpflanzung und Lebensverlängerung. In: Universitas 23. Jhg. Heft 5 (Mai 1968) S. 449 bis 460.

Wenn auch die mittlere Lebenserwartung des einzelnen Menschen wesentlich erhöht werden konnte, so konnte doch die biologische Lebensgrenze, die zwischen 75 und 100 Jahren liege, bis jetzt nicht erweitert werden, was in der Irreversibilität des Alterns begründet sei. Diese irreversiblen Rückbildungsvorgänge des Organismus suche die Medizin durch Medikamente, Wirkstoffe, Extrakte und Drogen, aber auch durch Einspritzen

von Zellen und Zellverbänden, durch Einpflanzen von Drüsen oder gar Organen aufzuhalten bzw. abzuschwächen. Hier setzt der Autor mit der Frage an, ob Organverpflanzungen ein Mittel zur Lebensverlängerung sein können. Er zeigt sodann im folgenden die Grenzen dafür auf: der Gesamtorganismus dürfe noch nicht verbraucht oder abgebaut sein. Da die Krankheitsvorgänge, die zur Organverpflanzung führen, selten ortsspezifisch seien und andere Allgemeinschädigungen verursachen, liege hierin eine weitere Grenze. Damit seien ältere Menschen (über 55 Jahre) meist von einer Organverpflanzung ausgeschlossen.

Gesellschaft und Kultur

BECK, Hans Georg. Die Geisteswissenschaften im Spannungsfeld der Wissenschaftspolitik. In: Zeitschrift für Politik Jhg. 15 Heft 1 (März 1968) S. 1—13.

Prof. H. G. Beck, Vizepräsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, untersucht in diesem Beitrag, der auf ein Festreferat des Autors beim Stiftungsfest der Münchener Universität am 1. Juli 1967 zurückgeht, die Position, die die Geisteswissenschaft innerhalb der wissenschaftspolitischen Entscheidungen und des Präferenzsystems bei der Vergabe bzw. Finanzierung und Subventionierung von Forschungsaufträgen einnimmt. Beck sieht eine eindeutige Benachteiligung der Geisteswissenschaften gegenüber den Naturwissenschaften. Er setzt aber diese Benachteiligung wenigstens zu einem Teil auf das Konto der Geisteswissenschaften selbst, da es diese bisher versäumt hätten, Schwerpunkte der Forschung zu benennen, um vor den Geldgebern mit den exakten Naturwissenschaften konkurrieren zu können. Es fehle an überregionalen Absprachen und einer Verständigung. Beck plädiert für eine konzentriertere Selbstinterpretation der Geisteswissenschaften im Sinne der „sciences humaines“. Gerade in dieser anthropologischen Verdichtung hätten sie auch einen besonderen „Signalwert“ für die Naturwissenschaften, fast im Sinne eines ethischen Korrelats, das um so höher einzuschätzen sei, als heute die Naturwissenschaften zu einer Askese ihrer eigenen Wissenschaft gezwungen sind, „deren Leitsätze eben nicht aus diesen Wissenschaften selbst heraus entwickelt werden können“.

DAMIBA, Pierre-Claver. Les exigences d'une authentique promotion humaine. In: Afrique documents, Nr. 96 (Januar/Februar 1968) S. 21—34.

Damiba fragt zunächst nach dem, was wirklich als menschlicher Fortschritt bezeichnet werden kann, und sieht im technisch-wissenschaftlichen Fortschritt eine notwendige Bedingung dazu. Dieser Fortschritt werde erzielt durch die menschliche Arbeit, die sich als einheitsstiftende Kategorie erweise. Das Werk des Fortschritts, der den Menschen entfalten soll, stelle ethische und materielle Forderungen. Auf dem Weg zur menschlichen Selbstverwirklichung müsse man sich vor dem Irrweg der Selbstgenügsamkeit hüten. Leitbild könne hier nur die durch Christus erlöste Menschheit sein. In einem zweiten Teil geht der Autor auf das wirtschaftliche Entwicklungsgefälle zwischen Nord und Süd ein und untersucht die Gründe dafür, die einmal in der historischen Ausbeutung der Kolonialländer liegen, zum andern — und zwar die bedeutsameren — in der unreflektierten Einfügung der Wirtschaften der Entwicklungsländer in das internationale Austauschsystem, wodurch ein Teufelskreis der Armut entstanden sei.

FLECHTHEIM, Ossip K. Karl Marx — Größe und Grenze. In: Gewerkschaftliche Monatshefte Jhg. 19 Heft 5 S. 264 bis 273.

Die „Vergottung“ und „Verteufelung“ von Karl Marx und seinem Werk sei wohl auch eine Folge der „Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit seines Wirkens und seiner Person, die es so schwer machen, ihn auf einen einfachen Nenner zu bringen“. Als Ausgangspunkt zu einer Marxbetrachtung empfehle sich sein „Traum vom ganzen Menschen“ (E. Fischer), der Vision der totalen Revolution und der klassen- und herrschaftslosen Gesellschaft. Nicht vom Proletariat sei Marx ausgegangen, sondern von seinen eigenen geistigen und seelischen Nöten; als den Träger der postulierten Revolution habe er jedoch das Proletariat erkannt. Als die „drei entscheidenden Fehlerquellen“ für das Nichttreffen der Marxschen Prognosen nennt Flechtheim die Unterschätzung der „stillen Reserven“ in der bürgerlichen Gesellschaft, die Überschätzung des „revolutionären Potentials des Proletariats“ und die Vernachlässigung der „aufereuropäischen und internationalen Entwicklungen“. Warum aber hat Marx seine Fehlprognosen nicht selbst zu korrigieren vermocht? In seiner Person vereinigen sich „die grandiose Vision des Sehers mit der Ungeduld des Revolutionärs, und die Vereinsamung, Aggressivität und Hybris des neurotischen Geistes oder genialen Neurotikers“, wenn sich auch über den Stellenwert dieser Charaktermomente streiten lasse. „Wo die persönliche Existenz mit der Erfüllung einer Heilserwartung identifiziert wird, würde wohl der totale Zweifel eine so große psychische Erschütterung mit sich bringen, daß der Mensch ihr in der Regel auszuweichen sucht – selbst um den Preis intellektueller Inkonsequenz.“

GALBRAITH, John Kenneth. Three Models of Developing Countries. In: Dialogue Vol. 1 Nr. 1 (1968).

Der pauschal verwendete Begriff „Entwicklungsländer“ verführe zu der Annahme, daß in allen betroffenen Gebieten die gleichen Probleme beständen und ebenso die gleichen Hilfeleistungen vonnöten seien. Um den eigentlichen Bedürfnissen gerecht zu werden, sei eine differenziertere Betrachtung erforderlich. Der Autor, früher Botschafter der USA in Indien und unter anderem als Berater Präsident Kennedys tätig, erläutert hier die von ihm an der Harvard University entworfene Klassifikation für Entwicklungsländer und unterscheidet drei Modelle, die jeweils von den bestehenden Hauptschwierigkeiten für die Entwicklung gekennzeichnet sind. Es gebe zwar zahlreiche Ausnahmen und auch Überschneidungen in der konkreten Anwendung dieser Modelle, dennoch könne man generalisierend folgende Identifizierung vertreten: Afrika südlich der Sahara: Modell I, Lateinamerika: Modell II, Südasien: Modell III. Der Mangel an qualifizierten Kräften in Verwaltung, Industrie und Bildungswesen sei die Hauptbarriere für die Entwicklung Afrikas, weshalb man die Basis für das Erziehungssystem erweitern müsse. In Lateinamerika sei die vordringliche Aufgabe die Trennung der politischen Macht von den nicht produktiv tätigen Gruppen. Das Hauptproblem Südasien sei die Bevölkerungsexplosion, die von den wirtschaftlichen Voraussetzungen nicht mehr zu verkraften sei. Deshalb könne man nicht mehr die moralische Alternative zwischen Empfängnisverhütung oder Nachwuchs stellen, sondern zwischen Empfängnisverhütung und Verhüngern.

HENTIG, Harmut v. Die große Beschwichtigung. In: Merkur Jhg. 22 Heft 5 (Mai 1968) S. 385–400.

Der gesellschaftskritisch engagierte Göttinger Pädagoge faßt seine Stellungnahme „Zum Aufstand der Studenten und Schüler“ in fünf Thesen: 1. Der gegenwärtige Konflikt ist die Folge „einer lange gehegten falschen Konfliktlosigkeit“. 2. Er drückt ein „zutiefst verworrenes“ Verhältnis zur Macht

aus, deren Realität man der nationalsozialistischen Diktatur „verschwiegen“ habe. 3. Er mündet in der Frage „nach dem Sinn und Unsinn des Kapitalismus“ (es räche sich, daß in den Schulen zwanzig Jahre lang vulgär-liberalistische gegen vulgär-marxistische Theorien ausgespielt wurden). 4. Er deckt die „philosophische Unfruchtbarkeit“ des Pluralismus (als die zum Prinzip erhobene und deshalb aller Spannung beraubten Pluralität). 5. Er kann so lange nicht gelöst werden, als „die Wissenschaft nicht gesellschaftlich wird“. (Die politischen Voraussetzungen und Folgen der Wissenschaft müßten in diese selbst einbezogen werden.) Das vordergründige amtliche wie nichtamtliche Echo zeige leider, „daß wir immer noch Symptome und nicht Ursachen meinen“. Die mögliche Lösung: nicht Zuflucht zur Repression, sondern Einübung in die Gewaltlosigkeit im öffentlichen Leben, „ein sehr langwieriger, sehr schwieriger, bisher fast unbekannter Prozeß...“

MENDES DE ALMEIDA, Candido. Populorum progressio. En deçà de l'attente des pays sous-développés. In: Esprit Jhg. 36 Nr. 371 (Mai 1968) S. 795–812.

Bereits auf der Genfer Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft 1966 (vgl. HK 20, 435 und 485) hat der katholische Volkswirtschaftler und Politologe die Forderungen erläutert, die sich für den Christen aus den gesellschaftlichen Verhältnissen in den Entwicklungsländern stellen. Hier untersucht er kritisch *Populorum progressio*, vor allem unter der Hinsicht auf die Unzulänglichkeiten, die sich aus der Transponierung westlicher Perspektiven auf die Situation der Entwicklungsgebiete ergäben. Diesen Vorwurf bezieht der Autor gerade auf den Revolutionsbegriff (Art. 31), der ausschließlich im Verständnis der europäischen Geschichte („transposition culturelle“) gefaßt sei. Bereits die Formulierung, daß der revolutionäre Aufstand nur „im Falle der eindeutigen und lange dauernden Gewaltherrschaft“ gerechtfertigt sei, lasse die Tatsache außer acht, daß heute bereits in sehr kurzen Zeiträumen weittragende Entscheidungen getroffen würden. Die Enzyklika lasse die ethischen Forderungen nach einem fundamentalen Wandel vermissen, vielmehr beschränkten sich die dem Thema gewidmeten Paragraphen auf juristische und institutionelle Aspekte der Revolution, die ganz nach der aristotelisch-thomistischen Definition der Tyrannei ausgerichtet sei.

Kirche und Ökumene

MAXIMOS V., Patriarch. Unité et diversité dans l'Église. In: Irénikon T. XLI Nr. 1 (1968) S. 7–25.

Der im August 1967 auf dem Theologenkongreß in Toronto vom damaligen Erzbischof G. Hakim von Galiläa, jetzt Patriarch Maximos V., gehaltene Vortrag erläutert die Bedeutung der Ostkirchen für die Anerkennung eines liturgischen Pluralismus auf dem Zweiten Vatikanum. Er leitet dann über zu dem Gedanken, daß letztlich es sich um einen Dualismus der Lateinischen und der Ostkirchen handle. Zwar haben die Ostkirchen von der Kirche des Westens vieles zu lernen, aber nicht weniger bedeutsam sei es, daß die Ostkirchen der Gesamtkirche bei der Abwehr des Säkularismus helfen, denn sie bewahren unwandelbar „das Sakrale“ und den genuinen Glauben. Diese Sakralität stamme nicht von der „konstantinischen Lösung“, sondern aus dem Alten Testament und verbinde die Kirche mit den anderen Religionen. Das Sekretariat für die Nichtgläubenden werde sich so lange schwer tun, wie der Osten und der Westen nicht einig seien.

POTTER, Philip. Evangelism. In: The Ecumenical Review Jhg. 20 Nr. 2 (April 1968) S. 113–115.

Der Leiter der Abteilung für Weltmission und Evangelisation, dessen Exposé für die Zentralauschuß-Tagung in Heraklion über die neuen Aufgaben der Evangelisation als Dokument S. 171–181 abgedruckt ist, leitet hier mit prinzipiellen Ausführungen das ganz der Mission gewidmete Heft ein, dessen Beiträge von einem Marxisten eröffnet werden (Milan Machovec) und auch den Jesuiten J. Masson zu Wort kommen lassen. Das Gesamtkonzept geht von der Voraussetzung aus, daß „Mission“ nur noch gemeinsam von den Christen geleistet werden kann und daß sie nicht die Ausdehnung des Einflusses der Kirche in der Welt, sondern das Heil der Welt zum Ziel hat, und das heiße heute eine dynamische Veränderung ihrer politisch-wirtschaftlichen Gesamtverfassung, zu der auch der Marxismus mithelfen müsse. Das Heft dient der Arbeit der Zweiten Sektion der Vierten Vollversammlung von Uppsala, die nach dem englischen Originaltitel „Erneuerung (der Kirche) im Akt des Missionierens“ meint und nicht, wie die deutsche amtliche Übersetzung lautet: „Aufbruch zur Sendung“ (wie Bischof H. H. Harms in einer Sendung des Radio Vatikan beanstandete).

RULLI, Giovanni. Che cos'è il movimento „Pax“? In: La Civiltà Cattolica Jhg. 119 Heft 2827 (6. April 1968) S. 23 bis 34.

Ausgehend von der Auslandspropaganda der polnischen Pax-Organisation in Italien, Frankreich und der Bundesrepublik, erläutert Rulli Art und Umfang ihrer Tätigkeit sowie Ziel und politisch-soziale Ideen dieser Organisation. Pax ist zunächst ein Verlagsunternehmen: eine Tageszeitung (Slowo Powszechno), ein Monatsblatt (Zycie i Mysl) und drei Wochenzeitungen (Kierunki, Zorza, Wroclawski Tygodnik Katolicki). Zu Pax gehören darüber hinaus ein Handels- und Industrieunternehmen, die Inco und der Devotionalienvertrieb „Veritas“. Der Autor geht auch auf den Typ des von Pax vertretenen Katholizismus ein. Unter den Aufgaben, die die Organisation verfolge, sei vorrangig, zu zeigen, daß der Katholizismus, sozialpolitisch gesehen, keineswegs an den Kapitalismus gebunden sei, den Christen im sozialistischen Staat „Asylrecht“ zu geben, die Katholiken zur Aufgabe ihrer konservativen Haltung zu bewegen und die Bedingungen für die Ausübung der apostolischen Sendung der Kirche in einer sozialistischen Gesellschaft zu schaffen. In einem letzten Abschnitt streift der Autor die Rechtfertigungsversuche von Pax, im Namen der Katholiken zu sprechen.

SLENCZKA, Reinhard. Die theologische Situation vor Uppsala. In: Ökumenische Rundschau Jhg. 17 Heft 2 (April 1968) S. 97–109.

Diese kritischen Erwägungen zur bisherigen Entwicklung des Weltrates der Kirchen und den für Uppsala zu erwartenden sachlichen und technischen Schwierigkeiten erklären die Ursachen für einen möglicherweise empfindlichen Verlust an Niveau: Überlastung durch Papers, die nicht mehr im Zusammenhang mit früher Gesagtem gesehen werden, mangelnde Übersicht, Eklektizismus. Demgegenüber wird die Leistung des Zweiten Vatikanischen Konzils gerühmt, das „auch zu einer Art Stigma für die Arbeit des Ökumenischen Rates“ geworden sei, und gefragt, ob man nicht von dieser Organisation lernen könne [so wie übrigens Rom von der Arbeit des Ökumenischen Rates gelernt hatte!]. Nach einem Überblick auf die bisherige theologische Arbeit werden die „Zeichen zunehmender Unverbindlichkeit der Aussagen“ beklagt und davor gewarnt, es bei dem bisherigen Pragmatismus der Zusammenarbeit zu belassen.